

Editorial

Clash of generations?

Intergenerationelles Zusammenleben auf dem Prüfstand



Das Zusammenleben der Generationen hat sich im europäischen Kontext durch demographische Entwicklungen und Migrationsphänomene in den letzten Jahrzehnten radikal verändert.

Die Beiträge dieser Nummer von **LIMINA** wurden noch vor der Corona-Krise in Europa verfasst. Wie die gebotenen Maßnahmen gegen dieses Virus zeigen, greift auch SARS-CoV-2 stark in das Verhältnis der Generationen zueinander ein: Sowohl die Einordnung der Krankheit als auch die gesundheitlichen Herausforderungen und die Strategien zur Bewältigung der Situation rekurren immer wieder auf Fragen des Generationenverhältnisses. Die Appelle der Regierungen, besonders auf die vulnerablen Gruppen der älteren Generation zu achten und die sozialen Kontakte zu reduzieren, verschieben das Verhältnis der Generationen zueinander. Viele ältere Menschen fühlen sich durch die Art, wie sie plötzlich im Zentrum der Sorge stehen, unangenehm berührt, andere begrüßen die neue Aufmerksamkeit und die vielen Zeichen von Fürsorge.

Die Konzeption dieser Ausgabe von **LIMINA** ist von der Wahrnehmung getragen, dass sich auch jenseits der Verschiebungen durch COVID-19 das Zusammenleben der Generationen im europäischen Kontext nachhaltig verändert hat, vor allem durch demographische Entwicklungen und Migrationsphänomene in den letzten Jahrzehnten. Die Transformation vom selbstverständlichen Miteinander mehrerer Generationen unter einem Dach zu äußerst heterogenen Formen des Verhältnisses der Generationen zueinander stellt für Politik, Sozial- und Gesundheitswesen, aber auch für alle Einzelnen eine besondere Herausforderung dar. Diese wurde bislang gerne auf die Überalterung der Gesellschaft und die damit verbundenen Fragen nach leistbaren Formen der Pflege eingeschränkt. Unabhängig von der oft vorschnellen Identifikation von Alter und Pflege ist jedenfalls fest-

zuhalten: Immer mehr ältere Menschen werden in Zukunft immer weniger Menschen jüngeren oder mittleren Alters gegenüberstehen.

In der vorliegenden LIMINA-Ausgabe „Intergenerationelles Zusammenleben“ geht es um das Verhältnis der einzelnen Lebensalter zueinander, um die Herausforderungen, denen sich die Alters-, Sozial-, Gesundheits- und Pflegewissenschaften stellen müssen, und um theologische Perspektiven auf die damit verbundenen Themen:

- Es gibt einen breiten gesellschaftlichen Konsens darüber, dass die Möglichkeit, länger zu leben als alle Generationen davor, prinzipiell gut und erstrebenswert ist. Dabei stellt sich die Frage der Abwägung von Quantität (Anzahl der Lebensjahre) und subjektiv empfundener Lebensqualität. Das Bild von „Alter“ kann höchst unterschiedliche Erwartungen und Konnotationen auslösen: Für die einen ist der „typische“ alte Mensch jemand, der zwar immer jung bleiben will, aber als „weiser Mensch“ auf eine Fülle von Lebenserfahrungen zurückblicken kann und aus diesen Erfahrungen für sich und für andere eine Ressource darstellt; für die anderen ist er jemand, dessen Gedächtnis aufgrund einer Demenzerkrankung beinahe ausgelöscht ist.
- Wirtschaftliche Gegebenheiten trennen oft nicht nur die Geschlechter voneinander, sondern auch die Generationen. Dadurch werden deren Relationen neu und fremd bestimmt. Das erfordert sowohl auf individueller Ebene eine Selbstvergewisserung der Einzelperson als auch auf sozialer und institutioneller Ebene eine mögliche Nachjustierung für die Gesellschaft im Ganzen.
- Aus ökonomischer und sozialetischer Perspektive wird seit längerem darauf hingewiesen, dass der klassische „Generationenvertrag“ nicht mehr hält, der davon ausgegangen ist, dass die Pensionen der älteren Generationen von den Sozialbeiträgen der jüngeren bezahlt werden. Es ist also zu fragen, nach welchen Kriterien das ökonomische Verhältnis der Generationen und die wechselseitige Verantwortung neu gestaltet werden können und sollen.
- Die Dynamik zwischen den Generationen ist nicht nur durch Aspekte der wechselseitigen Verantwortung und der Ökonomie bestimmt. Es geht auch um Traditionen, Haltungen und Narrationen, die von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Offenbar muss der Begriff der Tradition heute neu gedacht werden.

- Religion spielt für die einzelnen Generationen und für ihr Verhältnis zueinander mitunter eine wichtige Rolle. Es ist noch nicht klar, welche spezifischen Religiositäten des Alters von jenen der Jugend zu unterscheiden sind und wie diese aufeinander bezogen werden können. Auch bleibt die Änderung des Gottesbildes über die Lebensalter der eigenen Biographie hinweg oft unberücksichtigt. Zu beachten sind darüber hinaus die Probleme multireligiöser Gesellschaften, in denen völlig unterschiedliche religiös verankerte Konzepte des Verhältnisses der Generationen aufeinandertreffen.
- Angesichts der Endlichkeit und Verletzlichkeit menschlichen Lebens stellt sich schließlich die Frage nach der Menschenwürde in den unterschiedlichen Lebensphasen. Gerade in medizinischen Zusammenhängen besteht heute keine Einigkeit mehr darüber, was es bedeutet, die Würde des Menschen in allen Lebensphasen zu achten.

Der erste Beitrag, den *Richard Sturn* verfasst hat, setzt sich mit den Themen „Klimapolitik“ und „Alterssicherung“ aus ökonomischer Sicht auseinander. Er argumentiert gegen allein individualistische Bewertungskriterien, die in der Ökonomik gewöhnlich verwendet werden, und schlägt vor, Bewertungsprinzipien heranzuziehen, die in allgemeinerer Weise auf den Interessensausgleich zwischen den Generationen Bezug nehmen.

Auch *Jochen Ostheimer* nimmt den Klimawandel als Beispiel in seine Überlegungen auf. Allerdings ist sein Fokus auf die narrative Modellierung von Zukunft gerichtet. Er untersucht, wie im Anthropozän-Diskurs Zukunftsvorstellungen erzählerisch gestaltet werden, und fragt nach den Möglichkeiten, sie in der Form von Erzählungen in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Dabei gilt der Methode, Zukunftsszenarien zu erstellen und damit Handlungsmotivationen zu erzeugen, sein besonderes Interesse.

Dass das Bildungsniveau von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in vielen Fällen nicht nur mit den eigenen intellektuellen Ressourcen zu tun hat, sondern oft von Generation zu Generation vererbt wird, zeigen viele internationale Studien. *Şenol Yağdı* macht in seinem Beitrag anhand der Biographie türkischer Studierender der zweiten Generation in Österreich deutlich, dass es gelingen kann, trotz schwieriger Rahmenbedingungen und der Herkunft aus einem bildungsfernen Elternhaus Hürden zu überwinden und sowohl einen Bildungs- als auch einen sozialen Aufstieg zu schaffen. Er lässt exemplarisch BildungsaufsteigerInnen zu Wort kommen

und klärt, welche Ressourcen – gerade im Verhältnis der verschiedenen Generationen – trotz oder gerade wegen der familiären Migrationserfahrungen für den Bildungsaufstieg eine Rolle spielen.

Edith Petschnigg zeigt anhand der Geschichte des jüdisch-christlichen Dialoges in Deutschland und Österreich nach 1945, dass die beteiligten DialogakteurInnen unterschiedlichen Generationen zuzuordnen sind und diese sich als Erfahrungsgemeinschaften charakterisieren lassen. Gemeinsame Erfahrungsfelder prägten und prägen das Engagement im Dialog und führen zu unterschiedlichen Fragestellungen und Themenfeldern.

Mit generationenübergreifender Weitergabe von Verhaltens- und Denkmustern anlässlich der Feierlichkeiten zum 100-Jahr-Jubiläum der Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 in Kärnten beschäftigt sich *Johannes Thonhauser*. Er stellt unter Rückgriff auf kulturwissenschaftliche und soziologische Methoden zum einen ein Narrativ von Bedrohung und Widerstand fest, das generationenübergreifend weitertradiert wurde und bis heute identitätsstiftend wirkt. Neben dieser Form bewusster Tradierung arbeitet er zum anderen auch die unbewussten Bestände von Erinnerung heraus, die seit dem Geheimprotestantismus das kollektive Gedächtnis Kärntens bis in die Gegenwart prägen.

Das Zusammenleben verschiedener Generationen unter einem Dach in Mehr-Generationen-Wohnhäusern stellt *Martina Schmidhuber* in den Mittelpunkt ihres Beitrages. Ältere Menschen liefen Gefahr, durch ein Leben in Einsamkeit zu erkranken, und seien daher in besonderer Weise auf Gemeinschaft angewiesen. Vor diesem Hintergrund stellt die Autorin die Frage, inwieweit Wohnformen, die das Miteinander von Generationen besonders berücksichtigen, sich für Menschen in vulnerablen Situationen eignen und als Zukunftsmodell propagiert werden können.

In das Zentrum ihrer Überlegungen stellen *Anna-Christina Kainradl* und *Ulla Krieburnegg* die Kurzgeschichte „Torching the Dusties“ von Margaret Atwood. Sie untersuchen anhand dieses Textes, wie Diskurse über den Klimawandel mit solchen über das Altern in Bezug gesetzt werden. Dabei kommen Fragen nach Schuld und Verantwortung ebenso zur Sprache wie solche nach Ressourcen- und Generationengerechtigkeit. Ziel ihres alternswissenschaftlichen Beitrags ist es, für die Wechselwirkungen zwischen Klima- und Generationendiskurs zu sensibilisieren.

Einen ästhetischen Zugang zur Thematik gelebter Intergenerationalität wählt *Roberta Maierhofer*. Anhand einer „anokritischen“ Betrachtung des Films *Visages Villages* (2017) von Agnès Varda, eines Kunstprojekts, das

Varda gemeinsam mit dem Fotokünstler JR durchgeführt hat, entwickelt sie Aspekte einer Hermeneutik der Gegenwärtigkeit des Lebens. Alter und Jugend sind für sie dabei keine Attribute des Individuums oder der Gesellschaft, sondern Herausforderungen für die Gestaltung authentischen Menschseins.

Wir freuen uns über Ihr Interesse an [LIMINA – Grazer theologische Perspektiven](#) und wünschen Ihnen eine erhellende und inspirierende Lektüre!

Reinhold Esterbauer und Wolfgang Weirer
Issue Editors, im Namen des gesamten Herausgeberteams